

Neuester Frontbericht von der Arbeitschlacht

Wirtschaftliche Wochenschau

(Nachdruck verboten.)

Die Arbeitschlacht ist in vollem Gange. Der Generalstabplan der Reichsregierung erwies sich als denkbar günstig. Überall konnte die Arbeitslosigkeit zurückgeworfen werden. Schon meldet der amtliche Deeresbericht (Statistisches Reichsamt), daß wir im Juni um 16 Prozent mehr Arbeiter als im Januar beschäftigten. Der Siegeszug hat sich allerdings im letzten Monat etwas verlangsamt. Dies hängt mit der allgemeinen wirtschaftlichen Zurückhaltung in dieser Jahreszeit zusammen. Trotzdem nahm die Zahl der Beschäftigten im Ranggewerbe im Juni um 2 Prozent zu. Die Groß- und Eisenindustrie, die Maschinenbauindustrie und die Elektroindustrie konnten dagegen im gleichen Umfang wie im Vormonat Arbeitskräfte einstellen. In der Textilindustrie waren die Reinstellungen sogar größer wie im Vormonat.

Leider aber konnte der Feind, die Arbeitslosigkeit, gewonnenen Boden zum Teil wieder zurückerobert. So ging die Beschäftigung im Waggon- und Schiffbau zurück. Auch die Bekleidungsindustrie lag über zurückgehende Beschäftigung. Diese Verluste hatten sich jedoch ganz im Rahmen des in dieser Jahreszeit üblichen Auftragschwundes. Solche Gefahrdrohungen dürfen nicht entmutigen. Man denke nur, daß seit dem Regierungsantritt Hitlers zwei Millionen Menschen neue Beschäftigung fanden. Kleine Schwankungen können dabei den Gesamterfolg nicht im geringsten beeinträchtigen.

Besonderer Erfolg war dem Sturm der Arbeitsbeschaffung in Ostpreußen beschieden. 30 ostpreussische Kreise sind bereits von der Plage der Arbeitslosigkeit befreit. Der Draht bringt fast täglich neue Siegesmeldungen aus diesem Gebiet, das bald fast gänzlich frei wird. Aber auch anderswo geht es vorwärts. So meldet Bayern einen erheblichen Rückgang der Arbeitslosenquote.

Sehen wir uns nun nach dieser allgemeinen, flüchtigen Uebersicht einzelne Frontabschnitte etwas genauer an. In Lieben Wodden soll bekanntlich mit dem Bau der ersten Reichsautobahn begonnen werden. 13.000 Personen erhalten dadurch Arbeit und Brot. Im Bergbau geht es vorwärts. So wird in Wladenburg eine Zinkhütte erbaut. 3000 Arbeiter finden dadurch Beschäftigung für ein Jahr. Dadurch soll außerdem Deutschland vom Bezug ausländischen Zinkblechs befreit werden. Auch wird es möglich, deutsche Zinkerze im Inland zu verhätten. Im übrigen Bergbau zeigt sich ebenfalls helles Leben. So erhöhte sich die deutsche Kohlenförderung von rund 344.000 Tonnen arbeitsfähig im Mai auf rund 351.000 Tonnen arbeitsfähig im Juni. Auch die Koksproduktion nahm zu. Nur die Braunkohleproduktion zeigte eine Minderung. Die Steinkohlenförderung lag um 11 Prozent über der Juniförderung des Vorjahres. Die Zahl der Hüttenarbeiter wurde verringert und die Belegstellen etwas erhöht.

Aus den zahllosen einzelnen Kampfbereichen seien nur noch folgende Beispiele willkürlich angeführt: Die Eisenindustrie erhielt von der Reichsbahn erhebliche Aufträge, die rund 200.000 Tonnen Besatz und Schottermaterialien bestellte. Die hannoversche Alpkaliumindustrie konnte Absatz wie Herstellung im letzten Monat bereits verdoppeln. Inzwischen trat neuerdings eine Steigerung von 30 Prozent ein. Das übrigens trotz aller Weibung noch lange nicht das Maß der Vollbeschäftigung erreicht ist, beweist die Tatsache, daß wir noch nicht ganz die Hälfte der bei Vollbeschäftigung zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze belegt haben. In der Eisenindustrie z. B. müssen wir trotz aller erfreulichen Anlaufbelohnung immer noch mit Erzeugungseinsparungen von 70 Prozent rechnen.

Die Ausfuhr hat leider mit wachsenden Schwierigkeiten zu ringen. Es sei nur auf die Stille im Schiffbau

hingewiesen, der ja vor allem von den Wirtschaftsbeziehungen zum Ausland lebt. Auch die I.G. Farben, die bisher in der Ausfuhr eine glänzende Hand zeigten, berichten von anhaltenden Ausfuhrschwierigkeiten. Nur die deutschen Brauereien machen eine Ausnahme. Ihr Amerika-Geschäft nahm einen weiteren kräftigen Aufschwung. Sie konnten im Juni fast 7000 Hektoliter Bier nach Amerika versenden. Im Mai mußten sie sich noch mit einer Ausfuhr von 2000 Hektoliter nach Amerika begnügen.

Auch in der Landwirtschaft und Siedlung ist der Geist der Weibung festzustellen. So verteilt die Reichsregierung nunmehr 50 Millionen RM. zur Fortführung der vorläufigen Kleinsiedlung. Das Finnerlebensversicherungsgesetz für landwirtschaftliche Auslandsschulden wurde nunmehr im Reichsanwalt den 4 Prozent überliegenden Betrag zur Verfügung. Ferner wurde im Reichsgesetzblatt das Gesetz über die Ausfuhrerlöse bei der Ausfuhr von Roggen, Haber und Gerste veröffentlicht. Schließlich regelte das Reich die Erntefinanzierung.

Die Bankbilanzen des Juni bekräftigen, daß der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erfolgreich war. Es nahmen nämlich diesmal die inländischen Einlagen zu. Wie sich die Geschäftsbelegung im einzelnen bei den Banken auswirken wird, darüber kann natürlich heute noch nicht Abschließendes gesagt werden.

Auch der Reichsbankausweis zeigt Spuren erhöhter Geschäftstätigkeit. So floßen über 18 Millionen RM. Deckungsmittel (Devisen) der Reichsbank in der dritten Juliwoche zu, ein Zeichen, daß sich die Ausfuhr etwas erhellen konnte. Bemerkenswert ist, daß der gesamte Geldmittelumlauf in dieser Woche um rund 100 Millionen RM. stieg. Dies dürfte vor allem auf die Geldbedürfnisse der Ernte und des Reiseverkehrs zurückzuführen sein. Inwiefern dabei auch konjunkturelle Anregungen mitwirkten, ist aus dem Ausweis nicht zu erkennen. Schließlich sei noch erwähnt, daß unsere Noten nunmehr mit fast 10 Prozent gedeckt sind.

Die Börsen litten unter der sommerlichen Hitze und begnügten sich bei ruhigem Geschäft die Erfolge der Arbeitschlacht zu bekräftigen.

Produktenmarkt. Der Produktenmarkt war weiter schwach. Vom Weizenmarkt fehlt jede Anregung. Auch das Exportgeschäft konnte angesichts der Lage des Weltmarkts keine Anregung bringen. Angesichts der geringen Nachfrage der Mühlen war das Inlandsangebot völlig ausreichend. Die Preise waren im allgemeinen leicht rückgängig. Die Maßnahmen der Reichsregierung für die Verwertung der neuen Getreideernte, die einem Verkaufsdruck in der ersten Hälfte des Wirtschaftsjahres vorbeugen sollen, wird besondere Bedeutung zugemessen. Nach den Ernteschätzungen ist auch im neuen

Wirtschaftsjahr die Getreideversorgung auf nationalwirtschaftlicher Grundlage gesichert, so daß nun die zusätzliche Einfuhr von ausländischem Getreide unterhandelt werden kann. Darüber hinaus soll jede künstliche Verbilligung von Futtermitteln fortfallen. In der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 187 (-1), Roggen 158 (+2), Wintergerste 156 (-3), Hafer 140 (-1) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 26, (-1/2) und Roggenmehl 29 (-1/2) RM. pro D. An der Stuttgarter Landesproduktbörse blieben Weizen und Stroh mit 1 1/2 bzw. 2 1/2 RM. pro D. unverändert.

Wiedermarkt. In den Schlachtviehmärkten haben die Preise für Rinder, Schweine und Schafe überwiegend zugenommen. Die Preisbewegung für Kälber war nicht einheitlich. Die Erhöhung der Schmalz- und Speckpreise ist infolge der Dollarentwertung notwendig geworden, da die steigenden Einfuhren den ganzen Fettpflanzen der Regierung über den Haufen zu werfen drohen.

Schlachtmärkte. In den Rindermärkten herrschte trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit immer noch eine lebhaftere Umsatztätigkeit. Die Preise blieben im großen und ganzen unverändert. Auch am Schlachtmärkten blieb die freundliche Stimmung vorherrschend.

Neue Konkurse. Nachlaß des Josef Wörz, früherer Zettlermeister in Leupheim; Leo Strauß, Klempnermeister, früher in Metzentheim; Nachlaß des Hans Wals, Schneidermeister in Reutlingen.

Entschuldungsverfahren: Joh. Ruoff, Landwirt in Halberg, O. A. Heidenheim; Ernst Eppler, Verlagsdirektor in Wiblingen-Eng; Landwirte Gottlob Staud, Gottlob Baum, Jakob Bar, Gottlob Wörz, Karl Staud, Frida Kuller, sämtlich in Wiblingen, O. A. Leonberg.

Aus Welt und Leben

Wie lange darf man beim Baden im Wasser bleiben? Im vorliegenden Falle ist unter Baden nicht das Baden in der Banne, sondern im freien Wasser oder in der Schwimmhalle verstanden. Man kann natürlich auch durch ein zu lang ausgedehntes Bannbad zu Schaden kommen, aber solche Fälle sind doch seltener als die, bei denen sich jemand durch zu langes Baden im freien Wasser schädigt. Für letzteres läßt sich selbstverständlich keine Schablone aufstellen, denn vielerlei Umstände sind dabei zu berücksichtigen. Man kann ganz allgemein sagen: Wenn sich jemand nach dem Bad nicht erfrischt und wohl fühlt, dann war er zu lange im Wasser. Der Erwachsene wird den Fehler, zu lange im Wasser zu bleiben, weit seltener machen als die Jugend. Dafür hat letztere im allgemeinen leistungsfähigere, elastischere Herzen und hält eine Wadeschwimmung leichter aus. Der Schwimmer wird meist nicht deswegen nicht zu lange im Wasser bleiben, weil ihn die eintretende Müdigkeit aus dem Wasser treiben wird. Was beim zu langen Bleiben im Wasser schädlich ist, ist in erster Linie der Wärmeverlust des Körpers. Dieser wird um so größer sein, je kälter das Wasser und je magarer der Körper ist. Er wird auch größer sein, wenn dem Körper längere Zeit keine Nahrung zugeführt wurde. Ein Zeichen zu starkem Wärmeverlust ist das Gefühl des Fröstelns. Dieses Gefühl darf im Wasser nicht auftreten, wenn der erste Eindruck des kalten Wassers auf die Haut vorbei ist. Tritt das unbehagliche Frösteln im Wasser auf, trotzdem man schwimmt oder andere Bewegungen im Wasser macht, dann ist es Zeit, aus dem Wasser zu gehen. Aber auch hier ist ein Unterschied zu machen zwischen verdünnten und abgehärteten Menschen. Der Verdünnte kann und muß sich erst an den Luftkontakt im kalten Wasser gewöhnen und soll deshalb die Haut im Wasser reiben, um Wärme in derselben zu erzeugen. Durch Gewöhnung wird die Haut allmählich auf den Kältereiz durch Kühlung und Erwärmung besser reagieren und „abgehärtet“ werden. Dies kann man zweckentsprechend fördern durch tägliche kühle Abreibungen des Körpers. Das bewusste Frösteln wird nun leichter, rascher oder später auftreten je nach Luft- und Wassertemperatur, je nachdem man in heibendem oder fließendem Wasser badet, aber auch je nach dem persönlichen

WOLFG. MARKEN Drei-Fischen-Hof

VEREIN-RECHTSCHUTZ, VERLAG OSKAR MIELSTER, WERDAU Lf. 24

(39. Fortsetzung.)

„Warum meinst du das?“ Anita nahm Helgas Hände und sah ihr ins Auge. „Er liebt dich, Helga!“ sagte sie herzlich. Helga mußte den Blick senken. Sie schweig. Anita aber sah, daß Tränen in Helgas Augen traten. „Du weinst?“ sagte sie bebend und schlang den Arm um Helgas Hals. „Sage mir, liebst du ihn auch?“ Es kam keine Antwort. Nach einer Weile richtete sich Helga wieder auf, und ihre Augen waren ernt. „Wir wollen über das alles nicht reden,“ sagte sie schlicht. „Loh, Liebe, frage nicht wieder. Bau dir ein Glas auf. Ich will mich daran freuen. Ich bin achtundzwanzig Jahre, ich bin älter als er. Wenn er in den besten Jahren ist, dann bin ich vielleicht alt und häßlich. Ich habe schon einmal darüber nachgedacht: Wenn... wenn sich zwei zusammengefunden haben und die Frau älter, die bei der Heirat schon älter als der Mann war, dann... dann geht es langsam auseinander. Die Frau fühlt, wie er, den sie vielleicht mit allen Fehlern ihres Seins liebt, ihr entgleitet. Nein, nein, nein, Liebe, das... das will ich nie kennenlernen. Nie! Ich hatte abgeschlossen. Ich hatte keinen Gedanken mehr an Ehe und daran, daß mich ein Mann lieben und begehren könnte. Als ich hierherkam, hatte ich Frieden in mir. Ich... ich werde ihn wiederfinden.“ „Liebste, du bist so schön und so jung.“ „Ich bin nicht jung und schön!“ war die resignierte Antwort.

Die Dorfbewohner gerieten in immer härtere Aufregung. Eine förmliche Wut empfanden sie alle gegen den alten Küster, der wie ein „Rabenaas“ — so sagten sie — an Fleisch und Blut handelte. Der Pfarrer, der davon erfahren hatte, war nicht weniger empört. Er machte sich spornstrecks auf, um dem Alten die

Meinung zu sagen. Das war er seinem Amt als Seelsorger schuldig. Er sahte den Begriff Seelsorge praktisch auf, hatte manches in der Gemeinde eingereicht, und so war er mit den Dörfern verwachsen.

Aber diesmal stieg der Pfarrer auf Granit. Es gab eine Auseinandersetzung, bei der gleichsam Funken stoben.

Der Alte gab nicht einen Fingerbreit nach. Sein zweites Wort war: „Ich will's! Mein Wille hat hier zu entscheiden!“

In seiner nächsten Predigt konnte der Pfarrer es sich nicht verkneifen, im Rahmen eines Gleichnisses den alten Küster heftig anzugreifen.

Daraufhin trat Gottlieb Küster zum Entsetzen des ganzen Dorfes aus der Kirche aus.

Oberst von Kettler hatte auch davon gehört. Er hatte den Besuch Hermanns schon erwartet und hörte nun aus dessen Munde alles genau.

Er war entrüstet wie die anderen.

Er ver sprach Hermann, daß er mit dem Alten einmal gut deutsch rede; daß er von einem Verkauf ja absehen solle, und daß er dem Sohne monatlich vierhundert Mark Unterstützung und während der Dauer der Kur sechshundert Mark zahlen müsse.

Kettler fuhr auch am nächsten Tag hinüber zu Küster. Es ging ihm nicht anders als dem Pfarrer. Der Alte verweigerte alles.

„Gut nicht verkaufen?“ Das sei seine Sache! Er mache was ihm recht sei! Und Unterstützung seinem Sohne? Keinen Pfifferling! Er solle nur klagen!

Es ging noch härter her. Oberst von Kettler nahm kein Blatt vor den Mund. Aber es nützte nichts. Und als er ging, war eine jahrzehntelange Freundschaft zerbrochen.

Helga arbeitete den ganzen Tag, an dem Hermann zu Kettler gefahren war, mit einem Eifer ohnegleichen. Sie mußte arbeiten, um zu vergessen.

Aber es fiel ihr so bitter schwer. Tausendmal sagte sie zu sich: „Was Sorge ich mich? Was quäle ich mich? Ich liebe ihn ja nicht. Er ist ein herzoglicher Mensch, aber ich liebe ihn ja nicht.“

Aber das Herz wollte nicht belogen sein, es sträubte sich wieder dagegen. Denn sie liebte Hermann mit einer Inner-

lichkeit, die gewaltig war, und gegen die sie vergebens ankämpfte.

Als der Abend sich neigte, als die Sonne unterging und der große Feuerball sein rotes Licht weit warf, kauerte sie im Acker und weinte qualvoll.

„Ich habe ihn lieb!“ schrie jetzt das Herz. Sie konnte ihm nicht mehr wehren. Alle Sehnsucht brach in ihr auf. Aus der Tiefe stieg rein und klar die Liebe, so gewaltig, daß Helga bangte.

Sie sah Hermann vor sich in seiner Kraft und Jugend, mit den reinen, edlen Zügen, die zu charaktervoll waren, um nur schön zu sein, und sie dachte daran, daß er eine andere lieben konnte.

Sie haderte mit ihrem Schicksal. „Warum mußte ich so alt werden, ehe du mich hierher führtest? Warum?“

Sie preßte die heiße Stirn gegen das Erdreich. Der Geruch der frischen Erde war wohlthuend und beruhigend. Es war, als ob die Mutter Erde groß, gewaltig und gutig über die Mäßen, neben ihr Hände und ihr die heiße Stirn streich, als ob sie die Jüge der Mutter, die sie nur vom Bilde her kannte, trüge.

Nun ergriß Helga eine große befehlende Ruhe. Ganz still ward das arme, angstvolle Herz.

Ein tiefes Vertrauen stieg in ihr auf. Der Gesang der Vögel war um sie, ganz leise. Sie gingen zur Ruhe. Sie hatten ihr Nest, ihre Heimat.

Helga erhob sich. Die Kraft war wieder über sie gekommen. Sie war erneut erstarkt und wußte, daß sie finden oder überwinden würde.

Als sie in den Hof schritt, traf sie Anita, die sie glücklich und erfreut ansah.

„Was schaust du, Anita?“ fragte Helga verlegen. „Deine Augen! Wie sie strahlen! Ach, Liebste, du bist dreimal schöner als wir alle.“

Helga kloß der Freundin den Mund mit einem Kuß. „Schweig, Anita, aber sei dankbar für das Wort. Ich bin wieder glücklich. Ja, ich bin's. Ich bin voll Ruhe. Wir müssen stark sein, wir werden es, Liebste. Wir werden es.“

„Ja!“ nickte Anita begeistert. „Ich weiß... finden!“ „Berg dich das andere nicht. Wer sich das Leben erringen will, der muß auch überwinden können.“ Anita nickte und wurde plötzlich ganz ernst. (Fortsetzung folgt.)

Bestehen. Ein körperlich oder geistig übermüder Mensch wird im Wasser rascher frieren als ein gut ausgeruhter, und es wäre falsch, deshalb, weil man müde und schlapp ist, länger im Wasser bleiben zu wollen, um wieder frischer zu werden. Ein müder, besonders aber übermüder Mensch braucht Ruhe und Wärme, um Herzkräft zu sparen. Einem solchen Menschen tut ein warmes Bannenbad und darauf Bettruhe am besten. Bei leichter körperlicher Ermüdung kann ein kurzes, süßes (nicht unter 15 Grad C. kaltes) Bad sehr gut tun. Auch hier wird das Gefühl des Wohlbehagens und der Erfrischung nach dem Bad auftreten, wenn man nicht zu lange im Bad war. Wir sehen, daß man nicht für alle Menschen und für alle Verhältnisse eine Regel aufstellen kann. Je wohler und frischer man sich bereits vor dem Bade fühlt, je wärmer die Luft und das Wasser ist, je mehr man das Baden im freien Wasser gewöhnt ist, je weniger man sich im Wasser bewegungslos verhält, desto länger kann man im Wasser bleiben. Man kann eine Zeit von 10 bis 15 Minuten wohl als die bezeichnen, welche für den Anfänger genügend ist. Dann kann man die Badzeit nach obenstehenden Überlegungen und Erfahrungen ausdehnen und als Regulator für die Dauer des Bades das nachher zu erwartende wohlige, warme Gefühl nehmen. Die meisten Menschen schaden sich übrigens nicht durch zu langen Aufenthalt im Wasser, sondern durch das nachherige Herumtoben im nassen Badeanzug, was nur an sehr heißen, windstillen, sonnigen Tagen geschehen darf. Für gemächlich aber soll man nach Verlassen des Bades den Badeanzug unterzüglich abstreifen und sich kräftig abtrottern. Unterhaltungen nach dem Bad werden am besten und ungefährlichsten beim Nachhausegehen geführt.

(Aus: „Unser Hausarzt“.)

Der deutsche Sprachverein regt sich und tritt für die Erziehung zum richtigen Sprechen ein. Seither gab es die Aufgabe des deutschen Sprachvereins darin, dem guten deutschen Ausdruck vor dem fremden den Vorzug zu geben, aber auch der Unverständlichkeit des sogenannten „Klitterdeutsch“ entgegenzutreten. Daneben jedoch bilden sich jetzt auch andere Aufgaben heraus. Zu diesen gehört die allgemeine Ausgestaltung der sprachlichen und lauslichen Seite der deutschen Sprache. Hier eröffnet sich für die Bestrebungen des Sprachvereins ein neues großes Betätigungsfeld. Der Sinn für die sprachliche Schönheit der Sprache muß im ganzen Volk geweckt werden. Eine durchgreifende Sprachreinigung läßt sich in kürzester Zeit durch die Schule erreichen. Diese Forderung hat schon seit langer Zeit auf den Lehrplänen gestanden, ist aber bisher nicht verwirklicht worden. Grundlage dafür ist eine sprecherlebensmäßig durchgeführte Lehrerschaft. Das Mangelbild, das der Schüler vom Lehrer hört, muß lautrechtlich und stimmungsgeheimlich einwandfrei sein. Es wird darauf ankommen müssen, die unbrauchbaren Schülerstimmen nach diesen Grundsätzen zu lenken und vor Schädigungen zu bewahren. Hier müßte der Staat seine Machtbefugnis für eine erzieherische Angelegenheit einsetzen, die alle Schichten, Stände und Altersstufen umfaßt. Die Erziehung zum gesundheitslichen Sprechen wäre eine Aufgabe von allerhöchster Bedeutung, die auch vom berechtigten Lebenswillen unserer Zeit getragen sein würde.

Als der reiche Mann des fernen Ostens gilt der Chinese Gu Pan, der sich jetzt auf Anraten seines Arztes vom Geschäft zurückzieht und sich zur Ruhe setzt. An seine Stelle tritt sein Sohn, der in England studiert und eine Engländerin zur Frau hat. Der alte Gu Pan, der chinesische Sitten und Gebräuche beibehalten hat, beschäftigt sich nur noch mit der Erbauung eines neuen Palastes. Es ist der schönste, den er errichten läßt. Er kann sich diesen Luxus gestatten. Einige Kenner schätzen sein Vermögen auf eine halbe Milliarde Mark. Aber andere behaupten, daß es zu groß ist, um überhaupt noch geschätzt zu werden. Ebenso reich wie an Palästen ist der chinesische Krösus auch an Redenfrauen. Auch hier sind keine genauen Ziffern bekannt. Die Zahl seiner Haremstfrauen schwankt in der Schätzung zwischen neun und 25. Der Millionär begann seine Laufbahn mit einem kleinen Vermögen, das ihm sein Vater hinterlassen hatte. Seine ungeheuren Millionen verdankt er in der Hauptsache erfolgreichen Spekulationen.

Auch der Buma, der Silberlöwe, in Südamerika ist vom Aussterben bedroht. Vöher war es Afrika, das den Tierfreunden Nummer machte, und wo eine Tiercrasse nach der anderen sich verringert oder auf dem Aussterberort steht. Hier ist die immer mehr vorrückende Zivilisation Schuld, während in Südamerika eine bisher unbekannte Seuche den Fortbestand der Rasse der Silberlöwen bedroht.

Der „Enziäler“ kann täglich bestellt werden

WOLFG. MARKEN
Drei-Eichen-Hof
VERLEGER-RECHTSSCHUTZ-VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(40 Fortsetzung.)

Mit gefalteten Händen stand sie da und nickte vor sich hin. „Ja, ja... das Überwinden. Biletschit werde ich's eber kennenlernen als das Finden.“

Oberst von Kettler hatte Hermann, dessen Tüchtigkeit er kannte, als Inspektor angestellt. Der Oberst hatte das bis jetzt immer selber gemacht, aber langsam strengte es ihn zu sehr an.

Hermann hatte seine Stellung erfreut angetreten. Gottlieb, er blieb in der Nähe des Drei-Eichen-Hofes, in Helgas Nähe.

Sie mußte seine Frau werden; sie oder keine. Das hatte sich der Trosttopf vorgenommen.

Am letzten Tage seiner Tätigkeit kam der Oberst erregt zu ihm und sagte, ihm ein Zeitungsblatt reichend:

„Da... lesen Sie. Es ist ein Standa! Küster fängt an zu verkaufen.“

Mit glitzernder Hand nahm Hermann das Blatt und las:

„Landoverkauf. Gottlieb Küster verkauft einen Teil seiner Acker am 5. September, nachmittags 6 Uhr, meistbietend in der Gastwirtschaft zum „Goldenen Schwan“ in Postelwitz. Vierter müssen die Hälfte des Betrages sofort, die andere Hälfte binnen eines Monats zahlen. Zuschlag vorbehalten. Dr. Kleinmichl, Notar.“

„Das... das ist eine Gemeinheit!“ rief Hermann hervor. „Eine Erbärmlichkeit, die ich Ihrem Großvater nicht zutrauen hätte. Nun, Sie werden wissen, was Sie zu tun haben.“

„Wie meinen Sie, Herr Oberst?“
„Ich gebe Ihnen heute Urlaub. Sie reiten hinüber nach Postelwitz und sprechen mit den Bauern. Sie haben die ganze Sympathie des Dorfes auf Ihrer Seite. Geben Sie die Erlaubnis aus: Ein Hundesott, wer auch nur eine Rute kauft! Tun Sie das, und ich denke, wenn Sie sich am Verkäufertage in der Nähe des Lokals halten, dann wird man darauf ver-

Der bittere Lebkuchen

Eine bittere Bauerngeschichte von Gottfried Kolwe, die jetzt im Zusammenhang mit der Bad. Kampfwache für gute Erzähler in der „Bad. Presse“ veröffentlicht wurde, verdient weitere Verbreitung.

Was hier erzählt wird, geschah zu einer Zeit, in der die Küster so viel lösteten, daß man sich zu Kuchshöfen nicht erinneren konnte, seit Jahrzehnten gleiche Summen für solche ein junges braunes Stüchlein bekommen zu haben. Also nahm auch der Bauer Michael Schöpf sein Kälblein, das schon gar kein Kälblein, sondern ein richtiges ausgewachsenes Kalb und so schön und fett war wie keines zu ganz Kuchshöfen im Stall stand, band ihm einen Strid um den Hals und trieb es auf den Viehmarkt in die Stadt. Obgleich die Händler natürlich alle ein Auge auf dieses Stüchlein hatten, so wollten die einen doch bloß neunzig, die andern fünfundsiebzig Mark geben und es dauerte lange, bis Michael Schöpf, so wie er es wünschte, einen vollen Hunderter in der Hand hielt und auch noch ein kleines Drangeld bekam.

Das war eine stattliche Summe und Michael Schöpf dachte nun auch seiner Frau Marthe, die das Kalb so gut herangezogen hatte, indem sie dem Tierlein stets frisches Stroh unterwarf und fleißig Tränkein im Eimer zusammenträufelte. Er wollte ihr deshalb aus der Stadt etwas mitbringen, und weil die Weiber, wie er meinte, rechte Raschmäuler seien, ging er zum Konditor und kaufte einen Lebkuchen. Der war so schön braun wie das Fell des verkauften Kälbleins selber, so, fast sah er aus, als wäre er ein Stück davon, schön vieredig herausgeschnitten, und oben war ein besonders schönes Bildchen mit ausgelebten Berggipfeln daraufgeklebt. Weil sich der Bauer selber aber auch etwas zugute kommen lassen wollte, ging er, nachdem er den Lebkuchen in die innere Seitentasche seiner Jacke gesteckt hatte, in das Wirtshaus, und es wurde Abend, bis er den Heimweg endlich antat.

Doch das Stadtbild hatte seine Wirkung getan, und als er so durch die dunklen Keller und Wälder ging, redete er wie alle großen Helden des Lebens seinen nächtlichen Monolog: „Eigenlich bin ich dumm wie ein Kalb“, sagte er sich. „Wer weiß, ob das verkaufte Tierlein nicht klüger ist? Hätte ich doch lieber noch eine Maß Bier getrunken, statt der Marthe einen Lebkuchen zu kaufen. Denn wenn sie das Kälblein auch

gut gefüttert hat, so ist sie doch auch eine recht faure Gurke, die mir oft wenig Freude macht. Nichts als hohren, nichts als lamentieren, wenn ich nur ein bißchen zum Bier gebe, und sie selber kann den Schurz nie schon genug haben. Das Kälblein, das dumme!“ begann er förmlich zu schimpfen. Auch stellte er sich vor, was für einen Empfang es heute wohl wieder geben werde, wenn er so spät und etwas wackelig heimkommt, und so zieht er auch schon, zumal ihm das Bier etwas sauer auflöst, den Lebkuchen aus der Brusttasche und sagt, als hätte er seine Frau von Angesicht zu Angesicht vor sich: „So dumm müßt' ich sein und der etwas mitbringen!“ — Dabei beißt er kräftig ab und nimmt dann immer größere Bissen, bis er sie kaum mehr kauen kann. Plötzlich aber wird er sehr verdrießlich und fängt an, auch über den Konditor zu schimpfen: „Was muß dieser Affe auch noch Berggipfelnicht darauf haben, im Wirtshaus kann man sie doch nicht leben und so hat man das Kalb bloß voll Papier!“ Und schon beginnt er zu spucken, summt und summt immer wieder aus und ist eigentlich froh, als er mit dem Lebkuchen fertig ist. Denn er hat wirklich recht bitter geschmeckt.

Als der Bauer endlich daheim anlangte, schaute er schon von weitem gegen das Hoftor, ob seine Gattin wohl erboht am Pfosten stehe. Sie stand auch wirklich da, aber sie lamentierte nicht, wie er gedacht hatte; im Gegenteil, sie nahm ihren Mann freundlich am Arm und führte ihn in die Stube, wo sie ihm fett eingeschlagene Eier und ein Stück Geräucher-tes auf den Tisch stellte und sagte: „Heute sollst du es dir aber wirklich schmecken lassen. Der Konditor, der auch in der Stadt gewesen ist, hat es mir schon erzählt, was für ein Gläd du heute beim Verkauf gehabt hast.“ Da ist es dem Bauern auch einmal leid, daß er den Lebkuchen nicht mehr hatte, und um seiner Frau wenigstens eine andere Freude zu machen, griff er mit beablässigter Geite in die Tasche, um den Hundermarktschein herausziehen, ihn breit auf den Tisch zu schlagen und zu sagen: „Da ist er, kauf dir eine neue Schürze!“

Aber da erfuhr der Bauer plötzlich, er wird ganz bleich, als wenn der Lebkuchen wieder herauskäme; es treibt ihm die Augen heraus, er mannt zurück und immer wieder greift er in die Brusttasche. Doch alles ist vergeblich.

Der Hundermarktschein, den er gleichfalls in die innere Seitentasche gesteckt hatte, war an den Lebkuchen geklebt, und so hatte ihn der Bauer zerissen und die Fetzen als vermeintliche „Berggipfelnicht“ auf die Straße geworfen.

Borzheimer Brief

Ein deutliches Wort — Noch immer Mittelalter — Ein großer Plan — Volkstümlichkeit — Die unzufriedene Stadt — Der Brauereibischof — Nur eine Aniederung

„Ich täusche mich nicht darüber, daß der Aufstieg in Borzheim erst dann einsetzen wird, wenn er im Lande schon durchgeführt worden ist. Die Regierung wird ihr Möglichstes tun, um der besonderen Notlage einer Stadt zu begegnen, die hart auf die Ausfuhr angewiesen ist. Es ist möglich, Industrien nach Borzheim zu bringen, und es liegt an der oft bewiesenen privaten Initiative, diese Möglichkeiten schnell zu erkennen und eine Umstellung in die Wege zu leiten.“ So etwa sprach am Donnerstag der badische Reichsstatthalter Robert Wagner vor einer aussergewöhnlichen Versammlung, als ihm der Ehrenbürgerbrief der Stadt feierlich überreicht wurde — gemischte Gefühl war sein Wort für solche Ehrungen. Diese Sprache ist deutlich. Es ist die Sprache, die man in Borzheim nie gern hört — früher nicht und jetzt nicht, wenn ich mich nicht sehr täusche. Denn was vonseiten der Adressanten gegen den Reichsstatthalter gemahnt wird, das ist nicht ermutigend und länder nicht von innerer Umstellung: es ist dies eine zwangsweise Preisübernahme. Ein Mittel, das ausgesprochenemmaßen dem Wasserschiff der kapitalistischen Zeit entnommen ist. Wenn es hilft, so nur für Zeit, für solange, als überhaupt Geld und Kaufkraft vorhanden ist — woran der oft Enttäuschte billigerweise zweifeln muß. Das Wort „Gemeinnut vor Eigennut“, auf eine Berufsgruppe einseitig beschränkt, entspricht nicht dem nationalen Geist, der das ganze deutsche Volk als den Träger und Nutznießer dieses Gemeinnutts umfaßt. Man kann es verstehen, daß niemand gern ins Wasser springt, wo es am tiefsten ist, doch wenn es einmal sein muß, dann Napoleon sein: Wieder ein Ende mit Schrecken als Schrecken ohne Ende. Der Reichsstatthalter hat recht, hundertmal recht. Er ist recht ernst geworden, gebärdet und nüchtern, seit dem Tage im April, als er zuletzt in Borzheim war. Seine ins klar Sachliche verwickelte Denkart erwies sich an dem eingebenden Interesse, das er an dem großen Zielungs- und Verkehrsplan nahm, unmissend das ganze große Gebiet der Reichsbedürftigkeit unserer Stadt, den Stadtbaudirektor Seibel vor-

ihm entwickeln konnte, verbunden mit einer Befähigung der Stadtrandbedlungen, fertigen und geplanten, am Hobergwald und im Hagenschief. In fünf Kraftwagen kaufte unsere Gesellschaft in der Bullenbühse hier- und dortbin, auch nach dem Umschulungslager am Forstangerbad. Die Kunde der Zielung waren ja so erregt und so dankbar für den Besuch des badischen Hitler-Vertrauensmannes, der in die meisten Häuser ging und nach allem Möglichen fragte. So wird man vollstän- dig — anders als seine Vorgänger im Amt und ihre kleinen gebrüderlichen Schattens von Parteibüchsen Gnade, die einen Ambis, den unter Oberbürgermeister absetzt, nicht aus- geschlagen hätten wie jener, sondern für die Ordnung des schweren Werkes angehen.

Nun ist auch unser Gastlieger wieder abgewandert, nachdem er am Sonntag noch über sechshundert Menschen nach Bubenfeld gezogen hatte. Und im Handumdrehen wurde ein Volksfest draus mit Bierzellen, Riesenbuden und Karussell. Sechshundert dort, dreihundert am Mittwochabend in der Stadtkirche beim Konzert der Erlurter Kirchenlängerknaben. Das ist bekümmert. Daran merkt man am besten, was von den Redensarten von der „unzufriedenen Stadt“ zu halten ist, die bei feierlichen Gelegenheiten schodweis in die Luft hinaustrumpet werden.

Am gleichen Abend wurde auch der bekannte Brauereibischof Koefger empfangen, der anstelle des am Hiera so schnell verstorbenen Stadtbürgermeisters Kmann die Südnacht übernimmt. Kirche und Staat, Christentum und Heidentum wohnen in seiner Brust; er ist wohl der Mann danach und findet eine Vereinigung, denn ein Ausgleich genügt nicht; dazu sind diese Dinge zu heilig. Da geht nicht wie bei Reichsminister mit dem Heidentum, das auch hier die ungeduldeten Patrioten womöglich erregte, als es im Schauspielere ausgeführt war.

Ich muß wieder mit einem Todesfall schließen. Der „Ob- hof-Ritter“ hieß sich am Anie, band sich einen Lappen herum, schickte berich den Arzt weg, und war in zwei Tagen tot. Ein alter Kämpfer für seine Meinungen, der sich was Christliches mit aller Welt herumbalgte, denn er war ein ehrlieber Mann, der nur einen Fehler hatte: Er sagte was er meinte, in Wort und Schrift und war der Schrecken aller Amtsdicken, die mit Land- wirtschaft zu tun hatten. Doch viele Freunde gaben ihm das letzte Geleit. Kki.

„Das ist sehr interessant, was du da erzählst, Dunkel.“ sagte das Mädchen.

Das Erscheinen Hermanns in Postelwitz rief die Bauern ins Wirtshaus. Alle wollten wissen, was er zu unternehmen gedente.

Hermann tat es wohl, sie alle auf seiner Seite zu sehen, allerdings mit ganz verschwindenden Ausnahmen. Ein paar Bauern wagten sich nicht offen heraus, weil sie es mit dem alten Küster nicht verderben wollten.

Dann ritt Hermann nach dem Drei-Eichen-Hof, wo die Zeitungsnachricht nicht geringe Aufregung verursacht hatte. Wie stark schlug Helgas Herz, als sie Hermann in den Hof reiten sah!

Sie war die erste, die ihn begrüßte.

„Herzlich willkommen!“ sagte sie bewegt. „Ich weiß, was Sie herreißt, Hermann.“

„Vielen, Helga, vielen!“ sagte er innig und ließ ihre Hand nicht los. „Die Schindler... zu allererst.“

„Hat es Ihnen der Drei-Eichen-Hof so angetan?“

„Der Drei-Eichen-Hof... ja, ja! Und eine vom Drei-Eichen-Hof... eine Brauhaarige, Süße... ganz besonders, Helga!“

Sie sah ihn erlindert und beglückt an.

„Hermann, sprechen Sie nicht so. Ich bin ein altes Mäd- chen.“

Nun lächelte er übermütig ihre Hand und sagte leise: „Und... wenn ich nun so Sehnsucht nach dem alten Mädchen hätte, wenn es mich als das Schönste dünkte, was... dann, Helga?“

Er erhielt keine Antwort.

Anita und der alte Christian kamen dazu.

Aber Helgas Augen leuchteten so hell und beglückt, daß eine beseligende Freude in Anita's Herzen war.

Sie vereinten sich im großen Wohnzimmer, und Hermann mußte erzählen. Er schilderte sein Leben auf Kettlers Rittergut und berichtete über des Obersten Anschauung. Er erzählte auch, daß die Bauernschaft einmütig das Vorgehen des alten Küsters verurteilte, und daß wahrscheinlich nicht einer kommen würde, um Land zu erlösern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Besiedlung des nördlichen Schwarzwalds im Spiegel der Ortsnamen

Von cand. phil. W. Schönthaler

Es ist dem Eingeweihten kein Geheimnis, daß die Ortsnamen einer Gegend gewisse Aufschlüsse über ihre Siedlungsgeschichte, ja selbst ihren Landschaftscharakter geben. Die folgenden Ausführungen wollen in die Zusammenhänge zwischen Siedlung und Landschaft in unserer Gegend etwas hineinleuchten und uns unsere engere Heimat unter diesem Gesichtspunkt etwas näher bringen. Die an den Schwarzwald angrenzenden Gebiete werden dabei noch berücksichtigt.

Gewöhnlich unterscheidet man drei Hauptklassen der Ortsnamen, 1. die Siedlerbezeichnungen, 2. die Siedlungsbezeichnungen, 3. die Stellenbezeichnungen.

1. Die Siedlerbezeichnungen. Unter diesen Begriff fallen Ortsnamen auf -ingen. Sie enthalten als ersten Bestandteil einen germanischen Personennamen und die Bildungssuffixe -ing bezeichnet die Zugehörigkeit zu Personen. In dem Beispiel von Dietlingen soll das klar werden. Die Tullinger sind die zu einem Sippenhaupt Tullio gehörigen Leute, und Tullingen, jetzt Dietlingen, heißt bei den zu Tullio gehörigen Leuten. Darauf ergibt sich, daß die -ingen-Namen, die auch schon in den ältesten urkundlichen Belegen in der Mehrzahlform vorkommen, Gruppenbezeichnungen sind. Interessant ist nun die Tatsache, daß die drei Siedlungsstätten sich überall in unserem Land nach ganz bestimmten Gesichtspunkten verteilen, wie es gleich auch für unsere Gegend nachgewiesen wird. Die Lage der -ingen-Orte ist, wie Prof. Vohsenberger, der hervorragende Kenner unserer Ortsnamen, sagt, „eine ungemein günstige. Dieselben beherbergen die Ortschaften das schon in der Wanderzeit siedlungsfeindliche Gelände völlig“. Als siedlungsfeindlich „und zuvorderst die von Natur offenen, leicht bebaubaren Landstriche mit Einschluß all der von der vordrängenden Bevölkerung (also insbesondere von den Römern) schon hergerichteten anzunehmen“. Als siedlungsunfreundlich, um es im Voraus gleich zu sagen, haben alle waldigen und lumbigen Gegenden, sowie enge Talgänge zu gelten. So erklärt es sich, warum im Schwarzwald keine -ingen-Siedlungen anzutreffen sind. Mit auffälliger Genauigkeit machen alle -ingen-Siedlungen vor dem Schwarzwald Halt. Die Linie Brötzingen, Dietlingen, Elmendingen, Nöttingen, Wäldringen, hinter der sich Nürtingen, Erlangen, Willstingen anschließen, trifft nahe mit der Grenzlinie zusammen, die den für den Ackerbau wenig günstigen Sandstein des Schwarzwalds von dem Muschelkalk des Reichenscheid abtrennt. Diese Ortschaften liegen aber alle noch im Muschelkalkgebiet. Teilweise findet sich auch fruchtbarer Löss und Mergel. Am Austritt des Albials aus dem Schwarzwald liegt dann Etlingen, hart an der Grenze des Schwarzwalds, aber noch auf Lössboden. Am Ostrand des Schwarzwalds entlang liegen die -ingen-Orte Vöhringen, Mühlhagen, Nöttingen, Wäldringen usw. So lassen Gegenden mit -ingen-Orten sogar geologische Rückschlüsse zu. Mindestens darf man mit großer Sicherheit in den allermeisten Fällen annehmen, daß dort, wo sie sind, kein Sandstein anzutreffen sein wird. Bei Regenwetter wird der Wanderer aus -ingen-Gegenden immer schmutzige Schuhe mit nach Hause bringen als aus dem Schwarzwald.

2. Die Siedlungsbezeichnungen. Sie bringen durch den zweiten Bestandteil des Ortsnamens, durch das sog. Grundwort (-hausen, -hofen, -heim, -dorf, -bürg, -stetten, -bitten, -simmen u. a.) zum Ausdruck, welcher Art und Beschaffenheit eine Siedlung ist. Die Siedlungsbezeichnungen finden sich vornehmlich in Gegenden mittlerer Siedlungsfeindlichkeit. Im eigentlichen Schwarzwaldgebiet sind sie selten. Sie liegen zwischen den -ingen-Orten oder schließen sich in der Richtung auf den Schwarzwald zu an diese an. Da die Gründung dieser Siedlungen zeitlich nach den -ingen-Orten erfolgt, diese aber das für die Siedlung günstigste Gebiet in Anspruch genommen hatten, so ergibt sich für die zweite Gruppe von Siedlungsgründungen von selbst, daß sie die nächst günstigen Gegenden auswählten. So erklärt sich ihre Lage für unsere Gegend nicht im sondern am Rande des Schwarzwalds auf dem im Verhältnis zu ihm immerhin noch günstigeren Übergangsbereich mit teilweise noch recht glücklichen Talen. Von den verschiedenen Bildungswörtern, die für die Siedlungsbezeichnung Verwendung fanden, handelt es sich in unserer Gegend um -hausen: Grafenhausen (deutet auf die Wäldgrafen hin), Ottenhausen, Oberhausen, Ortschaften des unteren Mittel, die sich schon durch den Anbau von Wein als günstig erweisen. Am Ostrand sind es Hausen, Mühlhausen, Neuhausen, -bürg: Frauenbürg, -heim: Forstheim, Heimsheim, Simmsheim, Stammheim, -stett: Unterstätt, Fegstätt. Die Siedlungsnamen auf -hausen zeigen die alte Form des Partikel der Mehrzahl, wie die auf -ing. Die Vermutung, daß es sich hier auch um Gruppenbezeichnungen handelt, ist dadurch nahe gelegt. Nach Vohsenberger ist zwar mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß diese Siedlungen auf -hausen in früherer Zeit Gruppenbezeichnungen darstellten. Doch können die einzelnen Häuser dieser Ortschaften dabei recht wohl nacheinander entstanden sein und es können also Einzelbezeichnungen der Mehrzahl bilden, wobei dann beim Zuwachsen weiterer Höfe die einzahligen Namen in die Mehrzahlformen übergeführt wurden. Eine -hofen-Siedlung haben wir nicht. -hofen wäre die alte Mehrzahlform zu Hof, wie -hausen zu Haus. In Höfen darf man schon aus der jüngeren Namensform (mit ungelautetem o für altes o) auf eine längere Siedlung schließen. Die heim-Siedlungen verdienen eine eingehendere Betrachtung. Die ich mir aber hier versagen muß. Aus mancherlei Gründen sind auch die heim-Orte als ursprüngliche Gruppenbezeichnungen zu betrachten. Gerade Forstheim (heim bei Forst), dieses aus lat. vortia = Forste), das mit seinem ersten Bestandteil auf einen vordrängenden Ortsnamen hinweist, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß die Franken ihre Ortschaften gelegentlich auch bei den Keften vordrängender Siedlungen anlegten und darnach bestimmten. -Neuenbürg weist mit seinem zweiten Bestandteil natürlich auf eine besetzte Aufenthalts- oder Wohnstätte. Die Grafen von Oberstein haben in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vermutlich die Burg gebaut als Stützpunkt zur Besiedlung des östlichen Waldlandes (Archivrat Wehring). -Neuenbürg waren auch noch andere Beispiele dieser zur Bezeichnung einzelner stehender besetzter Wohnungen, so -stein (= Steinbau). Ritterlichem Geschmacks Ausdruck es dann, sie noch durch Fabelbezeichnungen u. a. näher zu kennzeichnen. So erklärt sich Weihensteine.

3. Die Stellenbezeichnungen. Mit den Ortsnamen, die sich an den Siedlungsbezeichnungen anschließen, vertreten wir den eigentlichen Schwarzwald. Aus der Ortsnamenforschung ergibt sich, daß landschaftlich geringster Siedlungsfeindlichkeit fast ausschließlich Stellenbezeichnungen aufweisen. Es wurde schon gesagt, daß waldige Gegenden als nicht siedlungsfeindlich galten. So haben wir es denn auch im nördlichen Schwarzwald fast ausschließlich mit Stellenbezeichnungen zu tun. Als Stellenbezeichnungen betrachtet man solche Ortsnamen, die durch ihren Namen die Stelle bezeichnen, auf der die Siedlung angelegt wurde. Es lassen sich hier gewisse Gruppen aufstellen und zwar handelt es sich um

den deutlichen Dohemarth (Barte = hochgelegener Ort, wo gewartet wird vom Jäger, Hirten. Vgl. Schwanner Barte) und Kappenhardt (Kapp = Stelle zum Laufen d. l. ausschauen). Dohel (Dohel = Schlucht) verdammt seinen Namen wahrscheinlich der Schlucht, durch die der Dohelbach fließt (in einer alten Urkunde heißt es bei einer Grenzbestimmung: se extendit ad fontem Dohel). In Jainen liegt eine Siedlung nach der Form eines Korbes (Jaine, mhd. seine Weidenkorb ohne Deckel) vor. Val dazu auch Ortsnamen wie „in Krümmen Jainen“, „Jainewald“.

b) des Gewässers. Bei dem Wasserreichtum spielt natürlich das Wort Bach eine Rolle. Den Bachnamen verdanken die Ortsnamen u. a. Calmbach, Vernbach, Unterreichenbach, Salzbach (aus Salzbach, Salz-Weide, Salzweide. Vgl. Dr. Feiler a. a. O.), Arnbach. Nach der trefflichen Erklärung von Dr. Feiler ist die ursprüngliche Form des Nachnamens ein Aborn- oder Abornbach, das zu Arnbach und mit Umprägung des -r- zu Arenbach wurde und dieses nach dem Schwund des -r- in der Rebenart zu Arnbach. Ferner Grundbach gesprochen grombach. Diese Grundwörter erklären die Herkunft von Grund und Bach. Die Grundwörter mundartlich zu grombirt (mit dem Wandel von -nd- zu -m- vor folgendem -b-) wurde, so mußte auch ein grundbach die Form grombach ergeben. Auf entsprechende Wasserbezeichnungen mit Bronn: Büchenbrunn, Schöllbrunn, Ottenbrunn, Holzbrunn, Schönbirnen, Moosbrunn. Stellen mit Wasser oder Schlamm, in dem sich Tiere wälzen, heißen Söhl, Süßle. Ersteres liegt in Rotensol zugrunde. Auf sibirisches Gewässer deutet Spollenhaus (ebenso Spollenmühle).

c) des Bodeneigenschaften. Dazu gehören Bezeichnungen mit -hart, meist -hardt geschrieben. Hart bedeutet das große Waldgebiet, in dem der frühere Weidetrieb stattfand, heute durch Rodung vielfach in die Feldmark umgewandelt. Siedlungen mit der Silbe „hart“ in Ortsnamen sind also auf gerodeten Stellen entstanden. Erwähnt seien: Kapfenhardt, Unter- u. Oberlengenhardt, Sommerhardt, Spessaardt (bei Calw) und, wenn auch mit anderer Schreibung, Spessart bei Etlingen. Ferner Ortsnamen mit der Sammelendung -ach (aus abd. ahi, das ein häufiges Vorkommen bezeugt und mundartlich heute wie -ah gesprochen wird; dennah, gefah, demah, bezeugt, so die Stelle, wo viel Tannen stehen (wegen Tann zu demn dgl. auch demne d. l. keine Tanne). Eine gleiche Bildung liegt vor in dem Ortsnamen Kördich aus Kord und -ich. In der Deutung der beiden Namen Feldrennach und Waldrennach hat Dr. Feiler Klarheit geschaffen. Er leitet Kennach (Ältere Schreibung Konech und Konech) von Kone ab, das im Mittelhochdeutschen sowie im ungelauteten Baumstamm, Windbruch bedeutet, womit sich Konech als ein Sammelbegriff wie Wäldig,

Rundfunk

fr. Zunächst ein Wort des Bedauerns darüber, daß der Reichsanwalt neulich erst abends um 11 Uhr zu den evangelischen Predigten sprach. Man konnte die Ausführungen in der Presse ja nachlesen. Allein dem gedruckten Wort geben die Überzeugungsergebnisse ab, die Adolf Dittler in einzigartiger Weise zu mobilisieren vermag, so daß ihm jeder seiner großen Pläne gelingt, ob Reichsanwalt, Reichsbischof oder Konföderat. Das Verhältnis der Beziehungen ist tatsächlich auf eine neue Grundlage gestellt worden: christlicher Friede und christlicher Ausgleich der Beziehungen zwischen Staat und Kirche sind vorherrschend geworden. Vom heimatlichen Standpunkt aus war in den letzten acht Tagen die Hörfolge aus Elmangen das wertvollste. Wir konnten zwar nur die zweite Hälfte hören. Aber schon der Vorbericht in der Rundfunkpresse ließ erkennen, welche volkstümliche und kulturgeschichtliche Erbgut seit tausend Jahren auf dem Boden Elmangens verwahrt wird. Die gesungene Kultur des Stillschweigens ließ aufhorchen. Da war Größe, Stil und vor allem Innerlichkeit und Weisheit des Vortrags. In bezug auf das gesprochene Wort trafen Hermann Weillers Verse den wunderbaren Laut verflungener Zeiten wohl am besten. Doch Gajar Klaffchen seine Jugendjahre auf Elmangens Boden verbrachte, war wohl den meisten Dorette neu. Geschichte Regie im einzelnen befaßte u. a. die Szene, welche die Tage Verones, des vormaligen Königs von Westfalen, Bruders Napoleon I. auf Schloß Elmangen lebendig werden ließen. Am Schluß ertönte die große Ode der Stillschweigenden wie die in Tönen lebendig gewordene Seele der Vergangenheit. Im übrigen tritt im Programm mehr und mehr das Deutsche Turnfest in den Vordergrund. Schon der einführende Rundfunk wie Vorfriedens ließ die vorzügliche technische und organisatorische Durchführung erkennen. Wohl noch auf seine Veranstaltung wurde die Öffentlichkeit dieser Art zielbewußt vorbereitet, wie auf dieses volkstümliche Jahresturnfest der Wanderschaft, Beharrlichkeit und Freiheit. Bei der Einweihung der Hauptkampfbahn fiel auf, wie bewußt der Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Strölin das turnerische Weltbild zum Gottesgedanken unterstrich. Die geistige Verbundenheit mit Italien befaßte am 24. Juli der Vortrag moderner italienischer Liederkompositionen. Die in registrierter Form gehaltenen Lieder des im Kom lebenden Tonsetzers D. Respighi sprachen mit am meisten an. Agnes von Speyer sang gut und angenehm. Actur Dagen begleitete ebenso. Kameraden der Verge führte am 24. Juli die Begehung des Mitterhornes vor Augen. Im Bereich der Schwäbischen Alb berührt es fast unfaßlich, daß der alpine Bergsteiger zwei Nächte und anderthalb Tage durchhalten können muß, umlauert von Eis und Tod, ohne Schlaf, mit kurzer Rast sich den Weg jäh und mühsam erkämpfend über unermesslichen Felsen und Abgründen. Die Reichsführung „Brennstoffe“ wollte zeigen, daß im entscheidenden Augenblick der Gedanke des Vaterlandes über dem Einzelschicksal steht. In den letzten Tagen ertönten wieder einmal Langeweisen - sie passen nicht in unseren Zeitalter, hingegen unter Empfinden nicht wieder. Da war es am 22. Juli eine andere Welt, als die Hörfolge laut: „SA marschieren“. Erst bei solchen Gegenüberstellungen empfindet man den Umfang unserer Geschmacksrichtung und unserer seelischen Zeingeistigkeit. Weiter waren die Szenen des Volkstums „Der Schlagbaum“ von Heinrich Veit; und doch fehlte der große Hintergrund nicht. Der Gedanke der Erbfeindschaft trat in den Vordergrund angesichts des neuen Gesetzes zur Verbannung ertönten Radonwies. Professor Hermann Riederer erhielt eine ungeahnte Rechtfertigung seiner Lebensarbeit. Beim Schlußkonzert der Singhule der Badischen Hochschule für Musik in Karlsruhe erwieben sich die Chöre gut gewöhnt und die Stimmen gut gekühlt. Von Karlsruhe erwartet man das gar nicht anders. Die Firdrücke von Horace Melon in Deutschland bewiesen eine geradezu begeisterte Verehrung dieses Franzosen für unser Vaterland. Wüger er Schule morden! Einmal muß Frankreich ja doch umlernen.

Humor

Das Gutachten. In den achtziger Jahren lebte in Süddeutschland ein Pflanzler namens Hecht. Eines Tages wird diesem ein „schwerer Junge“, ein Doppelmörder, zur Unter-

suchung vorgeführt. Es entspinnt sich folgender Dialog: „Sie heißen?“ - „Schneider.“ - „Und was sind Sie?“ - „Schneider.“ - „Komisch“, meint Hecht, „Sie heißen Schneider und sind Schneider?“ - „Dieses komisch“, gibt der Doppelmörder zurück. „Sie heißen ja auch Hecht und sind ein Kindvieh.“ - „Professor Hecht hat daraufhin folgendes Gutachten ertastet: „Der Angeklagte ist vollständig normal und für seine Straftaten in jeder Weise verantwortlich zu machen.“ (Münch. Medizinische Wochenschr.)

Der Ausweispaß-Koffer. Schube: „Fragen Sie Ihren Schrein!“ - „Ausweispaß, Führerschein, Fahrkarte, Trauschein, Taufschein, Stempelchein, Jagdschein, Bauschein, Festschein, Angelkarte, Invalidenkarte, Lebensversicherungskarte, Klubkarte.“ - „Wimm, wimm, mal den Koffer mit den Ausweispaßpapieren auf!“ (Reclam-Universum.)

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Wagerecht: 1. Aderpergasse, 4. Hohlmaß, 7. Vertiefung, 8. Teil der Eingeweide, 9. Verhältniswort, 10. Bodensform, 12. Teil des Hauses, 14. Meinungsstück, 17. Lebensdauer, 18. Alpenfluß, 21. Zusammenruf, 22. Fruchtstängel, 23. Angeschrei, 24. Patient. - Senkrecht: 1. Einschnitt, 2. Klosterinassin, 3. Behrting, 4. Nebenfluß der Ruhr, 5. Hauptgedanke, 6. großer Mensch, 11. milderer Zustand, 13. Bodensform, 14. Plummelstück, 15. Straßenzug, 16. Gefäß, 17. Baumwiese, 18. Gebäß, 19. Turnergraupe.

Silben-Rätsel

Aus den Silben cy de den e gat ge ha le ne nor vern te sche schuld in sten te ter toch ton un un weil ge sind 11 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ei = ein Buchstabe).

1. altes Gewicht, 2. Stimmrichtung, 3. militärischer Verdienst, 4. Baum, 5. Insel im Mittelmeer, 6. Krankheit, 7. Bebauung, 8. Bedienungspersonal, 9. moralischer Begriff, 10. Familienmitglied, 11. Erdmann.

Lösungen der letzten Rätselle

Kreuzworträtsel. Wagerecht: 3. Marburg, 7. Ullas, 9. egal, 11. Art, 12. Seber, 14. Esel, 16. Dora, 17. Vint, 19. Fred, 21. Raute, 26. Feld, 27. Haar, 28. Postion. - Senkrecht: 1. Omar, 2. Egar, 4. Ufer, 5. Wafe, 6. Reh, 8. Randart, 10. Arizona, 13. Elbe, 15. Sast, 18. Idaho, 20. Rest, 22. Kiba, 23. Ullas, 26. Hand.

Silben-Rätsel. Wie die Nacht, so die Frucht. 1. Wesel, 2. Idol, 3. Erde, 4. Teichsel, 5. Jael, 6. Esel, 7. Jarin, 8. Uhu, 9. Gahenez, 10. Hobeit, 11. Tittel.



